



Beitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins

Postcheckkonto des R.-G.-V.: Breslau Nr. 15 130.

Nr. 3.	Erscheint in monatlichen Nummern.	38. Jahrg.
Laufende Nr. 425.	Hirschberg, den 1. März 1918.	Band XV.
<p>1. Der Hauptvorstand des R.-G.-V. (Seydel) (Hirschberg): Herr Hauptmann a. D. Max Höhne.</p> <p>2. Der Hauptvorstand des R.-G.-R. (Seydel) (Hirschberg): An unsere Ortsgruppenvorstände.</p> <p>3. Josef Reifner, Bergdirektor und dipl. Hütteningenieur, Arnau: Das Kottliegende am Fuße des Riesengebirges und seine volkswirtschaftliche Bedeutung. (Schluß).</p> <p>4. Dr. Baer (Hirschberg): Wettersturz im Riesengebirge. (Aus der Schl. Zeitung.)</p>	<p>5. O. Th. Stein (Pirna): Die Predigt des stillen Tales.</p> <p>6. Dr. E. Reimann, Geh. Studienrat (Hirschberg): Wie ist der Berggeist zu dem Namen Rubezahl gekommen?</p> <p>7. Arlt (Goldberg): Ein Prophet aus dem Riesengebirge.</p> <p>8. Paul v. Zychlinski (Dresden): Zu Neumanns Gedächtnis.</p> <p>9. Walther Dreßler (i. F.): Gruß aus dem Felde.</p>	<p>10. Rich. Senff (Potsdam): Die Oelgewinnung in der Kriegszeit aus sonst nicht benutzten Quellen.</p> <p>11. Von der Schlesiſchen Gesellschaft für Volkskunde.</p> <p>12. Guillemain - Reichert (Lauban): An der Grenze.</p> <p>13. Dr. Rosenberg, Geh. Studienrat (Hirschberg): Vom Gebirge.</p> <p>14. Anzeigenteil.</p>

Am 30. Januar d. J. starb zu Berlin-Grunewald

Herr Hauptmann a. D. Max Höhne.

Wir betrauern tief den Tod dieses Mannes, in dem wir seit vielen Jahren den treuesten Freund und Förderer unseres Museums verehrten. Mit einem feinen Kunstverständnis verband er ein reiches Wissen auf fast allen Gebieten des Kunsthandwerks. Wir werden ihm nie vergessen, wie er im Winter 1913/14 wochenlang unermüdet hier tätig war bei Einrichtung unseres neuen Museums; zahllos sind die wertvollen Gaben kunstgewerblicher Gegenstände, die unser Museum bis in die neueste Zeit seiner Güte verdankt. Wir werden stets in Treue seiner gedenken.

Hirschberg, den 1. Februar 1918.

Der Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins.

Seydel.

An unsere Ortsgruppenvorstände.

Viele unserer Ortsgruppen sind trotz brieflicher Erinnerungen noch rückständig mit Einreichung der Abrechnung für 1917, — des Jahresberichts für 1917, — der Beantwortung der Umfragen bezüglich der Zahl der Mitgliedskarten und Wanderer. Eine ordnungsmäßige Geschäftsführung ist für uns, insbesondere für unseren Schatzmeister, ganz unmöglich, wenn unsere Ortsgruppen diesen durch unsere Satzungen ihnen vorgeschriebenen Obliegenheiten nicht nachkommen. Wir bitten dringend, diese rückständigen Berichte und Mitteilungen nunmehr **baldigst** an unseren stellvertretenden Schatzmeister Herrn Rechnungsrat Wichura hier, Ziegelstraße 11, einzusenden zu wollen.

Hirschberg, d. 20. Februar 1918.

Der Hauptvorstand des R. G. V.

Seydel.

Das Rotliegende am Fuße des Riesengebirges und seine volkswirtschaftliche Bedeutung.

Josef Reifner, Bergdirektor und
dipl. Hütteningenieur, Arnau.

(Abgedruckt aus dem von Gustav Brath herausgegebenen Jahrbuch
des Oester. R.-G.-D. 1916.)

(Schluß.)

Im Jahrbuch der geol. Reichsanstalt (Sitzungsbericht vom 3. 2. 1852) ist eine Beobachtung von Talouze über die Entstehung von Eisenoryd auf nassem Wege erwähnt, wenn es in Lösung mit Kalkerde im Verhältnisse 1: 4 auftritt. Der weiße Niederschlag aus dieser Lösung wird durch Kohlensäure allmählich zerlegt und gibt rotes, wasserfreies Eisenoryd. Es ist also ein Wüstenklima zur Erklärung der roten Farbe nicht notwendig. Hochwichtig ist auch die Beobachtung der Zerklüftung in Steinbrüchen, die sehr regelmäßig ist, im Streichen oft zu den Haupttälern parallel, im Einfallen aber meist etwa 60° messend. Diese regelmäßige Zerklüftung bewirkt nämlich, daß kleine Erdschollen von einander abrutschen, ohne daß sich diese Störung am Einfallswinkel der Schichten verrät, wie man selbe bei Begehung der Gegend beobachtet. Da die kleinen Schollen hierbei in verschiedenen Graden abrutschen, so kann man nicht, wie es zumeist geschehen ist, ein richtiges Bild von der Gesteinsfolge und deren Mächtigkeit erhalten, wenn man das Rotliegende vom Urgebirge nach der Südgrenze durchquert und hat diese Methode daher dazugeführt, daß man diese Schichtenmächtigkeit, die Überdeckung des Hermannseifner Flözes um das 6 bis 8fache überschätzt hat. Natürlich erstreckt sich der Fehler auch auf die Beobachtung der Schichtfolge. Wie schon hervorgehoben, kann sie nur durch sorgfältige Beobachtung der Gebirgsglieder in ihrem vertikalen Übereinander bestimmt werden. Saßt man die vorstehenden Tatsachen zu einem einheitlichen Bilde zusammen, so erklären sich alle hervorragenden Merkmale unseres Rotliegenden durch folgenden Vorgang: bei der allmählichen Heraushebung des Riesengebirges entstanden unter Schollendruck Bruchspalten in der Erdkruste, auf denen feurigflüssige Tiefengesteine, Porphyre und Melaphyre, austraten und die Gegend bedeckten, während durch die hierbei auftretenden Explosionen von Wasser- und anderen Dämpfen abwechselnd feinerstäubtes Gesteinsmaterial, Tuffe, ausgeschleudert wurden, welche später durch die Atmosphärischen usw. wieder abgetragen, im Wasser aufbereitet und mit Material aus den benachbarten Gebirgen gemischt in der Niederung niedergeschlagen wurden. Daß zwei Hauptperioden eruptiver Ausbrüche in unserer Gegend zwei Brand-Kupferschieferflöze entsprechen (beide mit zahlreichen pflanzlichen und tierischen Resten), ist kaum ein Zufall, vielmehr wird der genetische Zusammenhang der sein, daß durch die Ausbrüche und das in deren Gefolge stattfindende Auftreten von Metallsalzlösungen, wie solches vielfach bei vulkanischen Ereignissen beobachtet wurde, ein großes Fischsterben stattfand und daß die organischen Reste auf die Metallsalze reduzierend und niederschlagend gewirkt haben. Neben dieser Hauptursache der Ausscheidung von Kupfererzen

kommen natürlich noch andere in Betracht, die man am besten da beobachten kann, wo der Kupferschiefer an die Tagesoberfläche gehoben ist. In Hermannseifen und am Urgebirgsrand ist der Kupferschiefer in Wegen usw. vollkommen kupferleer, während er unter der Bedeckung schützender Gebirgsschichten 4% Kupfer hat. Unter dem Einflusse der Kohlensäure und des Wassers der Luft findet nämlich eine Zersetzung des Schwefelkupfers statt; es bildet sich zunächst Kupfervitriol und da stets Kalk vorhanden ist, wird dieses als Carbonat usw. niedergeschlagen; der ursprünglich ganz schwarze Schiefer beschlägt sich mit einem blauen und grünen Häutchen von Kupferlazur und Malachit. Aber diese Verbindungen sind in dem kohlenäurehaltigen Wasser der Ackererde wieder löslich; sie wandern also mit dem Wasser in die Tiefe und werden, wenn die Bedingungen für ihre Ausscheidung im Gestein abermals gegeben sind, wieder niedergeschlagen. Es entsteht also der Anschein eines sehr launenhaften Kupferorkommens, während das Metall in der Tat an bestimmte Horizonte gebunden ist. Aber die aufsteigenden Quellen können auch sonst im Gebirge Gelegenheit zur Erzabscheidung gefunden haben, wenn in der Nachbarschaft der Spalten poröse kalk- und tonige Gesteine anstehen, oder zur Zeit des Aufstieges niedergeschlagen wurden. Wenn diese Bedingungen vorhanden waren, so fanden diese Ausscheidungen natürlich auch im Liegenden oder auch Hangenden des Perms statt, obwohl der Hauptvorgang selbst auf diese geologische Periode beschränkt blieb. Daß auch hier ganz gesetzmäßige Beziehungen stattfinden können, beweisen die reichen Erzzüge an der Nahe, wo die Kupferverbindungen in einem aus zertrümmertem Lawa-(Mandel)gestein bestehenden Material auf Spaltenzügen, auftreten, die mit der Gesteinsruption selbst in genetischem Zusammenhang stehen. Jeder einzelne Teil eines Erzorkommens muß für sich geprüft werden, ehe man demselben die Gesetzmäßigkeit abspricht, das beweisen besonders die über die Gegend weitverbreiteten Malachite.

Vorstehende einfache Tatsachen sind nun das Resultat opferreicher, ausgedehnter Schürfarbeiten und vieljähriger geologischer Begehungen. Da gemäß älteren Veröffentlichungen das Hermannseifener dem Mansfelder vergleichene untere Flöz im Süden durch eine Verwerfung abgeschnitten und wegen falscher Beurteilung der Schichtenmächtigkeit die südliche Fortsetzung derselben erst unter einer Bedeckung von 4000 m vermutet wurde, begannen wir die Arbeiten nur auf die oxydischen Erze des oberen Kupferschieferflözes mit großem Personal in der ganzen Gegend von Arnau (Kalna) ab bis gegen Semil (Rybnitz), wobei abgesehen von der Wiederinstandsetzung zahlreicher alter Baue und Schächte die Untersuchung mit Schächten und Strecken (zirka 60) an vielen Stellen das Vorhandensein vorerwähnter oxydischer Kupfererze ergab, deren Gehalt je nach der Größe der Überdeckung schwankte. Das Hauptresultat neben der Auslaugung der Erze durch Atmosphärischen und Verknüpfung dieser in Mergelschiefern auftretenden Malachite mit dem schon früher bekannten obern Kupferschieferflöz war die

Erkenntnis, daß diese Erze gesetzmäßig in Streifen bestimmter Richtung auftreten. Hochwichtig war ferner die Beobachtung, daß die vorerwähnten Tierreste nicht nur im Kupferschiefer beider Horizonte vorkommen, sondern auch in einem Kalkschiefer, der genau dem Horizonte des obern Flözes entspricht und desgleichen von Mergelschiefern unterlagert ist. Beide, der bitumenfreie Kalkschiefer wie der Mergelschiefer, sind aber kupferleer, aber zweifellos vollkommen gleichzeitiger Entstehung. Es ist eben die Auslaugung, wie vorstehend geschildert, bis zur vollkommenen Entkupferung vorgeschritten und durch Oxydation (langsame Verbrennung) der kohligsten Substanzen an der Luft sind Bitumen und Pflanzenreste verschwunden: aus dem Kupferschiefer ist Kalkschiefer geworden. Durch diesen Umbildungsprozeß sind indeß noch eine Reihe anderer charakteristischer Merkmale entstanden, vermöge deren es möglich ist, den betreffenden geologischen Horizont mit der gleichen Sicherheit festzustellen, welche im Mansfeldischen die Überlagerung durch den Zechstein gewährt und führte die Beobachtung dieser Leitmerkmale zunächst auf den Höhen von Arnau und Kalna zur unzweifelhaften Feststellung der vorerwähnten kleinen Schollenverschiebungen, welche bisher eine falsche Beurteilung der Schichtenmächtigkeit und der Schichtfolge verursacht hatten. Vermöge der Beobachtung anderer für die betreffende Schichtfolge und Tiefenlage charakteristischer Leitmerkmale gelang es, in das bisherige Chaos der diesbezüglichen Ansichten Klarheit und Ordnung zu bringen.

Es konnte deshalb Herrn Abresch geraten werden, die Mächtigkeit der Schichtenüberlagerung des Hermannseifener Flözes vom obern Flöz oder von dem leitenden Kalkschiefer aus durch eine Tiefbohrung direkt festzustellen, zumal eine Berechnung der Schichtenmächtigkeit an einer hierfür günstigen Stelle unter Zugrundelegung markscheiderischer Vermessungen eine bedeutend geringere Überlagerung ergeben hatte. Die Tiefbohrung bei Arnsdorf ergab nun, daß diese Tiefenlage nicht 3—4000 m, sondern nur 470 m beträgt, sodaß man also, da die neuesten Aufschlüsse im Mansfeldischen bis 800 m liegen, an eine lohnende Gewinnung sehr wohl denken kann. In $\frac{2}{3}$ des von Herrn Abresch belegten Gebietes von 760 Quadratkilometern ist aber die Überdeckung infolge Abtragung der hängenden Schichten nur 200—300 m und die Bohrung bei Mittel-Langenau hat sogar nur 55 m Überdeckung ergeben. Das obere Flöz aber ist nur in geringen Resten erhalten, sehr kupferarm, da der Kupfergehalt ausgelaugt und nur zum Teil in den unterhalb liegenden Mergelschiefern wieder aufgefangen wurde. Diese Erze sind also in der Tat launenhaft und zum Teil auch nicht abbauwürdig. Das untere Flöz hat aber durch direkte Analysen in den alten Bauen von Hermannseifen und Mohren nicht nur um einen 1—1½% höheren Metallgehalt, sondern auch eine fünfmal so große Mächtigkeit wie das Mansfelder Flöz ergeben. Natürlich wird der Laie, und vor allem der Kaufmann sagen, der sein Geld riskieren solle, diese Feststellung an einer Stelle ist für mich nicht maßgebend. Ich verlange die Sicherheit, daß dies im

ganzen Gebiet so ist. Das Flöz braucht nicht überall vorhanden zu sein und braucht nicht überall den gleichen Kupfergehalt zu haben, zumal es auch im Mansfeldischen reichere und ärmere Reviere gibt. Gegen diese Einwände stehen uns nun sehr triftige Gründe zu Gebote. Das untere Flöz geht nämlich am Rande des Riesengebirges infolge der Heraushebung desselben überall zutage aus. Da es ferner bei Koschtialov-Oels durch eine Verwerfung wie bei Hermannseifen bis an die Tagesoberfläche gehoben ist, so hat man für dessen Vorhandensein im ganzen Gebiet die vollste Sicherheit. Was indeß den Metallgehalt anbelangt, so gibt es für dessen Gleichmäßigkeit direkte und indirekte Beweise: Der Kupferschiefer bei Koschtialov, das am entgegengesetzten Ende des Permgebietes liegt, ist augenscheinlich genau der gleiche, wie der bei Hermannseifen-Mohren; denn, da er länger an der Luft lagert, ist er mit oxydiertem Erz beschlagen. Man sieht aber, daß er in jeder dünnen Schicht Kupfer hat, wie bei Hermannseifen. Was nun diesen Ort und seinen Betrieb anbelangt, so denkt man hiebei meist an die letzte Betriebsperiode unter Erich und Goldschmied. Das ist total unrichtig; denn dieser Betrieb arbeitete nicht im unverritzten Gebirge, sondern in alten Bauen von Wasser und mit Verbrüchen, hatte also hohe Kosten und Schwierigkeiten, hielt sich aber trotzdem über 10 Jahre. Ein richtiges Urteil bekommt man, wenn man die Verhältnisse in früheren Jahrhunderten in Betracht zieht, wo der Unternehmer Johann Theer oder späterer Freiherr von Silberstein für seine Arbeiter die Bergmannskolonie Johannsgunst erbaute; oder noch sicherer im Langen Wald, wo der Schiefer trotz geringer Überdeckung im frühen Mittelalter abgebaut wurde und wo Pinge neben Pinge Zeugnis ablegt für eine gleichmäßige Erzführung. Der Geologe hat aber andere, ebenso sichere Anhaltspunkte. Das untere wie das obere Kupferschieferflöz entstanden nämlich in genau gleicher Weise unter genetisch denselben Vorbedingungen, und man kann nicht nur aus den Fischen usw. sondern durch direktes Beobachten feststellen, daß das obere Flöz vor seiner teilweisen Abtragung und Auslaugung betreffs Mächtigkeit und Metallgehalt dem unteren vollkommen gleichwertig war. Die Malachite aber, die hieraus entstanden, sind über ganze große Gebiete verstreut; mithin bestanden in beiden Ablagerungsperioden im ganzen Gebiete genau die gleichen Vorbedingungen für die Kupferablagerung und beweisen diese Verhältnisse im obern Horizont eine gleiche Metallführung im untern auch da, wo das Flöz der direkten Beobachtung und Untersuchung nicht zugänglich ist, ganz abgesehen davon, daß in den Bohrkerne Kupfererze mit der Lupe sichtbar und chemisch nachgewiesen sind. Was den Vergleich mit dem Mansfeldischen anbelangt, so ist der Mangel einer Zechsteinüberdeckung bei uns bedeutungslos. Nicht nur kommt im Hangend des obern Flözes bituminöser Kalk, sogenannter Stinkstein in Resten, wie bei Mansfeld vor, sondern es sind zwischen unsern beiden Flözen Kalkflözchen eingeschaltet, die dem Zechstein gleichen. Auch beweist ja nicht nur das geringe Zwischenmittel, sondern auch das Auf-

treten der gleichen Sauna die Gleichaltrigkeit. Aber noch ein Umstand spricht für günstigere Verhältnisse in Böhmen. Das Mansfelder Glöz liegt nämlich am Rande eines großen Abbruchgebietes, an welchem die norddeutsche Ebene gegen die deutschen Mittelgebirge abgesunken ist. In Böhmen steht zwischen dieser nördlichen Ebene, diesem Abbruchgebiete und dem Perm, das Riesengebirge, das unsere Glöze vor dem Absinken bewahrt hat; was das zu bedeuten hat, beweist die Erfahrung, die unser großer Dichter Goethe als Bergbaubeflissener in Ilmenau gemacht hat. Goethe setzte sich nämlich als daselbst der Kupferschiefer abgebaut war, dafür ein, daß derselbe in vieljähriger Arbeit mit kostspieligem Schachte usw. in Abbruchgebiete aufgefunden wurde. Sein Auffinden wurde mit großem Pomp, Festreden usw. gefeiert. Die Freude war kurz. Der Schiefer ergab nach tagelangem Schmelzen kein Kupfer und wurde nach einem Jahre seine Gewinnung ganz eingestellt, weil so große Wassermassen heranstürzten, daß die Bergleute mit Mühe ihr Leben retteten. In einem derartigen Abbruchgebiete sind viele Störungen und Spalten vorhanden, auf denen die Atmosphärien Zutritt haben, die den Schiefer auslaugen. Im hiesigen Gebiet ist auch in dieser Beziehung alle Aussicht vorhanden, daß die Metallführung gleichmäßig ist. Durch vorstehende Leitmerkmale ist sichergestellt, daß Zonen größerer Störungen nicht vorhanden sind; die vorerwähnten kleinen Schollenverschiebungen entsprechen keinen großen Störungszonen und haben unsoweniger Bedeutung, als unser Rotliegendes nachgewiesenermaßen wasserarm ist. Es schließt sich als ein schmaler Streifen an das Riesengebirge an, dessen Heraushebung Hauptursache aller vorgeschilderten Vorgänge ist, das jedoch zugleich die feste Unterlage abgegeben hat, durch welche unser Perm davor bewahrt worden ist, ein ausgesprochenes Abbruchgebiet zu sein. Die Verhältnisse liegen betreffs des Kupferschiefers in jeder Beziehung weit günstiger als im Mansfelderischen und es besteht alle Aussicht, daß unser unteres Glöz in der Versorgung unseres Vaterlandes mit Kupfer nochmals eine große Rolle spielen wird. Glück auf!

Dr. Baer (Hirschberg): **Wettersturz im Riesengebirge.** Der gegenwärtige Winter zeichnet sich nicht nur durch Strenge und massenhafte Niederschläge, sondern auch durch einen auffallend raschen Wechsel des Wetters aus. Das Barometer kommt nicht zur Ruhe, es schwankt zwischen Hoch- und Tiefstand; auf harte Kälte folgt plötzlich Tauwetter, auf klarem Himmel Regen und Sturm. Aber selten werden sich die Gegensätze so schroff berührt haben, als am 15. und 16. Januar. Keist Wunder, daß dadurch ganz außergewöhnliche Erscheinungen herbeigeführt wurden. Seit langer Zeit sind aus den Alpenländern die mächtigen, teils wohlthätigen, teils verheerenden Wirkungen bekannt, die der Föhn dort anrichtet. Man glaubte früher, daß dieser Südwind aus der Wüste Sahara stamme, das Mittelmeer überfliege und seinen heißen Luftstrom im Norden der Alpen absehe. Aber es ist besonders das Verdienst des Wiener Meteorologen Hann, diese Anschauung als eine irrige nachgewiesen zu haben. Nach ihm ist der Föhn ein örtlich auf bestimmte Täler beschränkter Fallwind, der durch ein im Norden der Gebirge auftretendes Tief des Luftdrucks, das eine anjagende Kraft entwickelt, erzeugt wird. Da solche barometrische Tiefstände überall auftreten können, so ist der Föhn nicht auf die Alpen beschränkt, sondern er zeigt sich auch,

obchon nicht mit gleicher Heftigkeit, in unseren deutschen Mittelgebirgen, wenn ihre Hauptkämme sich von Ost nach West erstrecken und ihre Quertäler nach Norden auslaufen. Im Jahre 1890 habe ich, mitten im Winter, im Riesengebirge, und zwar in dem fast genau nach Norden streichenden Comritthal einen ganz plötzlich entstandenen, die ausgesprochenen Eigenschaften des Föhns tragenden furchtbaren, Menschen und Wagen umwerfenden Sturm erlebt und in der Zeitschrift des Riesengebirgsvereins „Der Wanderer“ (Nr. 110) eingehend geschildert. Seitdem ist der Begriff des Föhns im Hirschberger Tale ganz volkstümlich geworden. Wenn bei plötzlich sinkendem Luftdruck sich am südlichen Himmel „Moza-Gotts (Moriz-Gottliebs) Wetterwolke“ zeigt, die wie eine riesige Sichelgräte oder ein gefiedertes Blatt sich von Osten nach Westen parallel dem Hochgebirgskamm erstreckt, während zwischen ihr und diesem noch tiefdunkelblau der klare Himmel leuchtet, wenn der Kamm selbst wie von einem Polster weißer Watte bedeckt erscheint, dann wissen wir, daß in kurzem der Südwind in mächtigen Stößen herabstürzt. Die Luft ist ganz klar, aber in heftiger Bewegung, die Wolke auf dem Kamm reicht nur etwa bis zur Hampelhaude herab, aber wenn wir sie mit dem Fernglase betrachten, so sehen wir, daß die scheinbar ruhig lagernde sich fortwährend von Böhmen her über die Bergkette herüber wälzt und in bestimmter Höhe auflöst und zerflattert. Schließlich hüllen niedrige Wolken nordwärts über die Landschaft, aber die weißen Lämmerwölkchen, die hoch oben stehen, bleiben ganz unbeweglich, denn nur tief unter ihnen ist der Luftkampf entbrannt; sie thronen ruhig, wie auf dem Olymp die Götter, während in der trojanischen Ebene die Völker miteinander ringen. Die angesaugte Luft aber, die auf der südlichen Böschung des Gebirges aufwärtssteigt, hier in den höheren, dünneren Regionen kälter wird und daher einen großen Teil ihres Wassergehalts durch Niederschläge verliert, wird beim Herabstürzen auf der nördlichen Seite wieder zusammengedrückt, wärmer und verhältnismäßig trockener. Erst am anderen Tage, wenn der Sturm ausgetobt hat, kommt es auch hier zu Wolkenbildung mit ergiebigen Niederschlägen. So regelmäßig freilich verläuft das im Jahre mehrmals wiederkehrende Naturchauspiel nicht immer; die verschiedenen Jahreszeiten verändern das Bild ein wenig, es gibt ganze Wochen, die die verminderten Kennzeichen des Föhns an sich tragen. Ihnen ist es zu verdanken, daß die Dörfer in den höher gelegenen Tälern des Hochgebirges oft einen früher entwickelten Pflanzenwuchs zeigen, als die Ortschaften im Boden des Hirschberger Kessels. Es ist mir nun kaum zweifelhaft, daß der gewaltige Wettersturz, den wir in dieser dritten Januarwoche im Riesengebirge, und vielleicht in den ganzen Sudeten beobachtet haben, als Föhnercheinung aufzufassen ist. Nachdem schon die zweite Januarwoche bei wechselndem Wetter dem Gebirge Schneefälle, Stürme und Verwehungen gebracht und zwei Menschenleben gefordert hatte, war der Sonntag (13.) vormittags schön und fast windstill, so daß ich einen angenehmen Spaziergang von Nieder Giersdorf über Kynwasser nach Hermsdorf machen konnte. Aber schon am Nachmittag fing es an zu schneien, und es sollen auch elektrische Entladungen beobachtet worden sein. Am Montag (14.) war das Wetter ähnlich, bei etwas mehr Kälte (bis —8 Grad) und höherem Barometerstand (728,5 mm). In der Nacht zum Dienstag fiel das Thermometer auf —12,5 Grad und stieg der Luftdruck auf 730,5 mm. Nachmittags trat ein warmer Wind auf, es regnete und der Schnee schmolz rasch. Gegen Abend steigerte sich der Wind zum Sturm, es bildeten sich ungeheure Schneeverwehungen, die Eisenbahnzüge blieben auf freiem Felde liegen, die elektrische Straßenbahn mußte den Verkehr einstellen. Den Höhepunkt aber erreichte das Unwetter am Mittwoch (16.). Der Sturm blies mit ungeheurer Wucht aus Süden, die Luftwärme betrug schon früh 8 Uhr + 6,3 Grad und erhöhte sich später auf + 10,8 Grad. Ein heftiger Regen peitschte zur Erde, der abends in Graupeln überging. Blitze zuckten und Donner rollte. Ein Sausen und Brausen war in der Luft. Wer es wagte, auf die Straße zu gehen, mußte mit weit vorgeneigtem Körper gegen den Widerstand der Luft ankämpfen. In meiner Nähe wurde der Schornstein einer Villa umgeworfen und zerschmetterte das Dach; ein alter Herr meiner Bekanntschaft stürzte auf der Straße und erlitt einen Schenkelhalsbruch. — Endlich, am späten Abend, legte sich die Gewalt des Sturmes, die Luftströmung nahm eine mehr west-östliche Richtung an, es wurde kühler, und am Donnerstag (17.) früh schien die Sonne ganz harmlos

vom blauen Himmel herab, waren die Felder größtenteils ganz von Schnee befreit, das Grün der Saaten — ein lang entbehrt Anblick — belebte die Landschaft und alles was auf den Wegen gestern Wasser gewesen war, hatte sich in Eis verwandelt. — Über mir aber stand die gefiederte Wolke Moza-Gotts und vom Kamm wälzten sich noch immer die baumwollartigen Wolkenpolster herab. Befürchtungen um das Schicksal eines blinden Korbmachers, der am Zaden wohnt, veranlaßten mich, am Donnerstag vormittag nach Herischdorf zu gehen, da von dorther bereits Gerüchte von Überschwemmungen eingetroffen waren. In der Tat war beim Gasthof „Zur Erholung“ schon das Wasser über die Landstraße getreten; aber nun hatte es sich in das Flußbett zurückgezogen, wo es in mächtigem Strom talwärts schloß. Zu beiden Seiten jedoch auf den Wiesenstreifen zwischen dem Bach und den Dämmen lagerten in ungeheuren Massen übereinandergeschobene Eisschollen von etwa 30 cm Dicke. Ich überschritt die „Kuznerbrücke“, um aufs linke Ufer zu gelangen. Da sah ich, daß der Laufsteg, der vom Gemeindehause hinüberführt, zerborsten war. Nur ein mittlerer Teil ragte aus den Fluten. Bei meinem blinden Korbmacher war die Angst des vorigen Abends verschwunden. Das Wasser war in den Viehstall eingedrungen und man hatte die Kuh und die anderen nützlichen Haustiere über Nacht im Hausflur unterbringen müssen. Aber nicht von dem durch Dämme wohl abgescloffenen Zaden hatte die Gefahr gedroht, sondern von einem Rinnal, das auf den Gotschdorfer Feldern oberhalb des Warmbrunner Bahnhofes entspringt und eine Strecke weit hinter den linksufrigen Häusern von Herischdorf parallel dem Zaden verläuft und erst unterhalb der Kuznerbrücke in ihn einmündet. Dieses Wässerchen schwillt manchmal so stark an, daß es vor zwei Jahren, den kürzesten Weg suchend, eine Bresche in den Zadendam legte, und auch die diesmalige Gefahr wird gewiß dazu beitragen, die Widerstände zu überwinden, die sich bisher einer „Regulierung“ dieses Bächleins entgegengestellt hatten. Die Verwüstungen am Zaden, die auf die Verstopfungen durch die plötzlich geborstene und in Bewegung gesetzte Eisdede des Flußes hervorgerufen sind, bilden gewiß nur einen kleinen Teil der Verheerungen, die das diesmalige Unwetter angerichtet hat, das als das heftigste seit Menschengedenken allgemein bezeichnet wird. Doch scheint der Windbruchschaden in den Gebirgsforsten nicht bedeutend gewesen zu sein. Aber rein örtlich war dieser Wettersturz nicht; er ist den ganzen Nordrand der Sudeten entlang gegangen, ja nach den Zeitungsberichten war er in ganz Deutschland zu spüren. Post nubila Phoebus! Seit dem 17. Januar haben wir nun schon eine mehr als zweiwöchentliche Periode schönsten leichten Frostwetters bei unerhört hohem Barometerstand, morgendlichem Reif und mittäglichem Sonnenschein, als wäre schon der Frühling im Anzuge.

O. Th. Stein (Pirna): Die Predigt des stillen Tales. Der Strom der Wanderer hat sein Bett wie jeder andere Strom. In ihm fließt und lebt er, aber auch in dieses Bett lenkte ihn erst eine stärkere Hand. Und dieselbe Hand kann ihn wieder umlenken. Vor dem Schönen übersteht die große Masse vielfach das Schöne, denn sie hat selten eigenen Erbeswillen. Sie wird eben nur getrieben, nicht immer von eigenen Instinkten, sondern von Beeinflussungen, die von außen kommen. So auch beim Wandern. Wo ein Stück weiter hinaus der suggestive Glanz berühmter Partien, weltbekannter Orte und Ausichten winkt, vielleicht noch dazu mühelos mit reklamebeschwingten Verkehrsmitteln zu erreichen ist, da bleibt das nahe Tal trotz feinsten Reize unbeachtet. Das ist ein altes Lied und wiederholt sich überall. Der wirkliche Wanderer hört nicht einmal ungern. Doppelte Freude ist ihm, wenn er es in der Nähe lärmender, volkreicher Städte bewahrheitet findet. Aber es wird wohl wirklich kaum eine Gegend geben, die reich an reizvollen Landschaftsbildern ist, wo der Wandererstrom nicht herkömmliche Reklamewege flöße und an vielem achtlos vorübergeht, das ebenso schauenswert wäre. Dafür sorgen schon die mancherlei roten, gelben, grünen und braunen „Führer“, die offiziellen Wanderarten, die mannigfachen Verschönerungs-, Verkehrs- und ähnlichen Vereine mit ihren Markierungen, die „Schönheitswege“ verzeichnen und dem flüchtigen Wanderer das eigene Suchen ersparen wollen. Es bleibt da noch mancherlei Steig, den nur Zufallswanderer, solche, die in den Tag hineinmarschieren, entdecken. Und das ist gut so. Ferne sei es von mir, die Förderer des Massenverkehrs dafür schelten zu wollen.

Ein Glück sogar, daß selbst markierte Wege, wenn nicht die Gleise des rollenden Weltverkehrs ganz dicht an ihnen vorüberstreifen oder die Gegend von berühmten Kneipen, Gasthöfen, Sommerfrischen und dergleichen wimmelt trotz Bäderkisten und Führerrat leer bleiben vom Strom der großen Menge. Ein Glück? Sonderbare Verkehrsprobleme! — Nun, ist es vielleicht kein Glück, wenn der lärmende, wilde, felsenschüttelnde uferzerreißende Strom dem lieblichen engen Bachbett ferne bleibt und sich lieber breitere, bequemere Wege sucht? Was sollte dem die idyllische Enge, der ein breites Schaffensgleis für seine Kraft braucht? Es ist ein Naturgebot, weiter nichts. So kommt auch dem stillen, unbeachteten Tale kein Riesenverkehr, wie der breiten Touristenstraße. Wo bliebe dem schweigenden lärmverachtenden Gottsucher in der Natur eine Zusage, wenn Reklametrompeten und Alarmentrommeln die Masse auf den Weg in jedes weltverlorene traumschöne Erdsäckchen mit Gewalt zerrten? Es gibt Discretionsgrenzen für den Verkehrspolitiker, Forderungen eines feinen Herzenstalles, der auch der bescheidenen Stille, der friedlich schönen Schlichtheit streng gehütetes Plätzchen in der Welt lassen will. Das ist's, was das stille Tal predigt. Zeigt nicht mit Singern auf mich, daß nicht jeden nach meiner Schönheit gelüste! Laßt mir meine Reinheit, meine Unberührtheit, paßt meinen Bergschultern nicht prunkende Tempel Eures Gottes mit dem geflügelten Schuß auf! Wollt Ihr mich sehen, so kommt bescheiden, freundlich, mit frohem Herzen und offenem Auge und seid meine Gäste nach meiner Sitte! Nicht aber zwingt mir Eure Gewohnheiten, Eure Ansprüche, Eure Phantastik vielleicht gar auf. Laßt mich, wie ich bin und helft mir, daß ich bleibe, wenn es gut ist, wie ich bin! Wir wollen nicht der heimwehüchtigen Menschheit ganz die Entdeckerfreude in der Heimat rauben. Gewiß, unsere engere Welt ist kein „dunkler Erdteil“ voll fremder geheimnisvoller Dinge, die noch keines Menschen Auge sah. Und dennoch willst du uns Entdeckerfreuden darin erleben lassen? Ei gewiß! Jeder kann sie schon in seiner alternächsten Umgebung genießen, am meisten der, den vielleicht ein ärztlicher Rat oder ein energischer, wohlmeinender Freund oder irgend ein törichter Zufall, schlimmstenfalls sogar eigene verspätete Erkenntnis ganz gegen seine sonstige Gewohnheit mit der Natur vertrauter werden lassen. Er entdeckte dann alle Tage ungläublich viel. Aber auch wir von der alten Wanderergilde machen noch gern neue Befanntschaften, freuen uns an der Einsamkeit unberührter Täler und Höhen, an den Reizen, die nicht auf den bunt gezeichneten „Touristenwegen“ zu finden sind und erleben dort Stunden seltenen Genusses, die uns niemand stört oder verdirbt. Da sind noch Idyllen lebendig, deren Zerstörung durch gewaltsam herbeigezogene „Verkehr“, durch allerlei lärmende Betriebsamkeit geradezu eine Sünde wäre. An ihnen ruhig vorübergehen, sie nicht künstlich zu Tummelplätzen der spekulativen Fremdenindustrie, die ja auch anderswo keine angenehme Erscheinung ist, machen, das ist, was ich verkehrspolitischen Herzentakt nannte, das ist die stumme Bitte dieser Welten des Unberührteins, des ruhewollen Glückes an uns. Mag sich der Wandererstrom der großen Massen andere, breitere, aufnahmefähigere Wege suchen, unser Singer soll ihn nicht dahin weisen, wo noch der weltfernen Einsamkeit unsichtbare Tempel stehen. Man wird sagen: was soll uns heute diese ideale Forderung? Sind denn die Interessen der Bewohner solcher abseitigen Täler weniger förderungswert als die der Leute in den großen Sommerfrischengebieten? Nun, es handelt sich hier nur um eine Art Heimatschutz. Nicht zum ewigen Tode, zur Verödung heißt es solche Gegenden verurteilen, wenn man ihrer stummen Bitte Gehör schenkt. Sie sollen vom Leben der großen Welt nicht abgeschnitten werden, aber wir wollen nicht mehr aus ihnen machen, als ein feines, schonendes Verständnis für ihre eigenartige Schönheit gestattet. Auch sie können und mögen beitragen zur Befriedigung der wachsenden Natursehnsucht, aber sie sollen nicht Opfer einer modetollen Reklame werden, die in ihre Einsamkeiten all die reisende Nartheit und Allzumenschlichkeit lenkt, die sich anderwärts in den „berühmten“ Orten, oft schon so abschreckend breit macht.

E. Reimann, Geh. Studienrat (Hirschberg): Wie ist der Berggeist zu dem Namen Rübezahl gekommen? Nach neueren Untersuchungen ist die Sage vom Rübezahl ursprünglich eine bergmännische gewesen und von Bergleuten aus dem Harz nach Schlesien mitgebracht worden. Der Rübezahl des bergmännischen Aberglaubens war aber, ehe Schatzsucher und Laboranten

die Sage für ihre Zwede zurecht machten, weiter nichts als ein Bergmännlein, das im Gestein seinen Wohnsitz hatte, den Bergleuten in den Gängen des Bergwerks erschien, und auf das sie alle Tüden des Objektes, die ihnen bei der Arbeit widerfuhr, zu schieben pflegten. Was seinen Namen betrifft, so steht fest, daß Rübzahl soviel wie Rübeschwanz bedeutet, indem Zahl aus Jagel, einem früher für Schwanz gebräuchlichen Worte, durch Kontraktion (Zahl, Zall, Zohl, Zoll*) entstanden ist. Rube lautet aber in verschiedenen Dialekten auch Ruobbe, Ruppe, Rube, Rupe, sodaß Rübzahl im Munde des Volkes wie Rupezal oder Rupezol geklungen haben wird. In alten Schriften findet sich Ruebzogel, Rubinzal, Rubezägel, Rübecal. Hervorragende Sprachforscher sind zu der Ansicht gelangt, daß Rübzahl als ein mißverständenes oder verdrehtes Wort aus einer fremden Sprache herrührt. Aber welche Sprache könnte in Betracht kommen? Von einer slavischen, wie manche vermutet haben, „da die Sage als im Riesengebirge entstanden galt“, kann wohl aber im Harz kaum die Rede sein. Und so bleibt in erster Linie nur übrig an die italienische der welschen Bergleute oder an die lateinische zu denken, die in früherer Zeit von allen halbwegs Gebildeten geschrieben und gesprochen wurde. Was bedeutete jedoch das ursprüngliche Fremdwort? Da liegt die Annahme am allernächsten, daß es nichts anderes als eine sinntsprechende Übersetzung des Wortes „Bergmännlein“ war und ein Wesen bezeichnete, das im Gegensatz zu den Menschen, die auf der Erdoberfläche wohnen, im felsigen Gestein sein Heim besitzt und in diesem haust. Somit konnte sich kein passenderer Ausdruck darbieten als „Rupicola“,**) eine Bezeichnung, die vom Volke als Name seines Bergmännchens aufgefaßt sich bald unter ihm verbreitete und in seinem Munde zu Rupicol oder Rupezal wurde. Hieraus hat dann die Volksetymologie, die, ohne sich an Regeln der Sprachbildung zu halten, für das unverständene Fremdwort ein ihm geläufiges ähnlich klingendes setzt, wenn sich bei diesem auch nur entfernt etwas denken läßt, Rupezal oder Rübzahl gemacht.***) Der aufgeklärtere Teil des Volkes aber hat das Wort Rübzahl aufgegriffen, um den Glauben an ein Bergmännlein lächerlich zu machen und es als einen nichtigen Rübenschwanz in Derruf zu bringen, während der abergläubische in dem Namen Rübzahl einen seinem Bergmännchen angetanen Schimpf erblickte und jedem, der es so nenne, durch viele hierfür erfundene Erzählungen mit der Rache desselben drohte, wodurch der Name erst recht populär wurde.

Paul Arlt (Goldberg): **Ein Prophet aus dem Riesengebirge.** Das Prophezeien steht in unserer Zeit auf der Tagesordnung, man denke nur an das vielfache Vorherbestimmen des Friedens in diesem Weltkriege. Aber wie so oft die Prophezeiungen jetzt nicht eingetroffen sind, so gab es auch schon unter den Propheten der früheren Zeit sogenannte „Versager“. Um das Jahr 1590 erblickte zu Lomnitz i. R. ein Mann das Licht der Welt, der allgemein Hans Rischmann genannt wurde und unter dem Volke als Wundermann galt. In einem Alter von 27 Jahren soll er allerlei seltsame Dinge vorgenommen haben; auch fing er an, stumm zu werden, und nur bei seinen Prophezeiungen konnte er reden. Obgleich seine Stimme sonst schwach und weiblich geklungen hat, soll er seine Prophezeiungen mit einer starken männlichen Stimme ausgesprochen haben. Zu seinen Prophezeiungen begab er sich stets auf den Prudelberg bei Stonsdorf und lockte dort durch einige starke, hohl klingende Laute das Volk aus dem Dorfe herbei. Er lag dann stets auf dem Rücken zwischen Stein klippen. Seine merkwürdigen Vorherverkündigungen sind in einem Buche aufgezeichnet worden. Der Verfasser, der sich selbst überzeugt hat, gibt eine Prophezeiung wieder, in welcher Rischmann den Untergang der Welt, für das Jahr 1630 vorherjagt. Er sagte dabei u. a.: „Es sind

*) Linke, die neuesten Rübzahlforschungen. S. 20.

**) Entsprechend agricola, ruricola und monticola. Die Zoologen nennen eine in Gesteinspalten und Höhlen nistende Vogelgattung Rupicola.

***) So ist das unschuldige Rebhuhn zu einem Raubhuhn und aus Maitresse Matraße geworden. Vielleicht ist auch hier und da col oder cal statt pol oder pal gesprochen worden, worauf die Schreibweise Rübecal (Linke, S. 22) hindeuten scheint. Dann hätte die Volksetymologie überhaupt nichts weiter zu tun gehabt. Übrigens beginnt in vielen Sprachen das Wort für Schwanz mit einem „t“ Laut, so franz. cul oder queue, engl. cue, span. cola, ital. coda, lat. cauda oder coda.

vier Tiere auf Erden, so den Ader des Herrn zerstört, zerwühlt und verwüstet. Es werden auch von allen vier Orten der Welt, als Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht, in Deutschland, Ungarn, Polen, Böhmen und Mähren kommen Türken, Tataren, Spanier und Franzosen und andere Völker und die Länder ganz und gar verwüsten. Gott wird die Leute, welche so gräulich samentieren und fluchen mit dem Donner darnieder schlagen und die sonderlich strafen, die den Katechismus verfälschen.“ Nun, diese Prophezeiung ist nicht eingetroffen. Die zweite Prophezeiung tat Rischmann am 19. Juli 1632, die von einem alten Hirschberger aufgezichnet wurde, und wonach Hirschberg an demselben Tage im nächsten Jahre abbrennen sollte, nachdem es vorher von den kaiserlichen Soldaten in Brand gesteckt sein würde. Die Prophezeiung ist allerdings in Erfüllung gegangen, aber nicht in demselben Jahre, sondern 1634 und nicht am 19. Juli, sondern am 19. Juni. Weiter sagte er, daß das Rathaus versinken würde, wenn man die Stadt wieder aufbaue. Näher darüber gefragt, äußerte er sich, daß mit der Zeit der Markt verfallen würde, so daß man das Vieh darauf weiden lassen könnte. Das ist natürlich nicht eingetroffen. Nach 60 bis 70 Jahren sollte eine Reformation erfolgen, nicht allein in Glaubenssachen, sondern auch am Gelde. Es würde eine Teuerung kommen und der Preis für den Scheffel Korn auf 8 Thaler steigen. Endlich würde der Zaun nicht vorwärts, sondern rückwärts laufen. Schließlich brach er in die Worte aus: „O, Polenland, o Polenland! Du schwarzes Loch! aus dir wird großes Unheil entstehen. Schlesiens, du wirst das mit der Zeit zu genießen haben, und du Schweidnitz und Jauer wirst müssen die Hasen aussaufen von dem bösen Bitterbier, das du Breslau brauen wirst. Ob man es nun bei dem wunderlichen Manne mit einem Betrüger oder einem Schwärmer zu tun gehabt hat, wage ich nicht zu entscheiden.“

Paul v. Zychlinski (Dresden): Wir entnehmen dem längeren Gedicht zu Neumanns Gedächtnis folgende Verse: **Zu Neumanns Gedächtnis** „Aus Schlesiens, seinem Heimatland war unser Neumann gekommen. O, wie ward er doch am Brahestrand in Bromberg gern aufgenommen. Hier hat er am Lehrerseminar im Segen gewirkt so manches Jahr. Hier lebte er glücklich, ungetrübt, von den Seinigen und seinen Schülern geliebt, von Gattin und Kindern, von vielen, die Freund geworden ihm waren, die mit ihm vereint, in trauter Gemeinschaft Jahr aus, Jahr ein, gestanden, zumal in dem Schlesierverserein und in der Ortsgruppe vom R.-G.-V., die er mit begründet im Brahegau. Wie gern führte er Jahr für Jahr seine Schüler aus Brombergs Seminar auf Schlesiens herrliche Bergeshöhen, sich Rübzahl's Gebiet anzusehn und in trefflichen Liedern auf ihren Reisen die Naturwunder Gottes freudigst zu preisen.“

Walther Dreßler (i. S.): An die Ortsgruppe Hirschberg.

Für die schönen Räucherstengel
Sage ich den besten Dank,
Der ich hin und wieder hinte
Langsam hier auf Postengang.
Durch die blauen Wölkchen dämmern
Schau ich meiner Berge Bau,
Und dazwischen seh ich wirken
Ständig treu den R.-G.-V.
Wenn auch sehr beatus ille,
Welcher dem Geschäft entflohn,
Lockt mich zu den alten Stätten
Doch gar sanft ein traurer Ton.
Heimatschutz zwar durst ich üben,
Seit man mich zum Krieger schuf,
Doch noch lieber tät ich's wieder
Wie vor Zeiten im Beruf.
Und in diesem Sinne send ich
Groß dem Vorstand meinen Gruß! —
Möchten nur die Diplomaten
Handeln ohne Pferdefuß!

Rich. Senff (Potsdam): **Die Oelgewinnung in der Kriegszeit aus sonst nicht benutzten Quellen.** Die Absperrung Deutschlands von fast aller Zufuhr während des Krieges ist, wie auf vielen anderen Gebieten, so insbesondere auf demjenigen der Oele und Setze immer empfindlicher fühlbar geworden, und zwar fehlt es an Olen für Ernährungs- wie für technische Zwecke. Der Ausfall an Olen für die Er-

nahrung ist um so empfindlicher, weil gleichzeitig die sonstigen Sette (Butter, Schmalz u. dgl.) knapper geworden sind und deshalb ein erheblicher Teil der Öle aus einheimischen Ölsaaten nicht in der Gestalt von Öl, insbesondere Salatöl, zur Verfügung gestellt werden kann, sondern zu dem noch wichtigeren Kunstspeisefett verarbeitet werden muß. Zur sachgemäßen Bewirtschaftung der geringen einheimischen Vorräte ist der Kriegsausbruch für Öle und Sette in Berlin errichtet worden. Dessen Aufgabe ist u. a. auch die, Quellen zu erschließen, die sich in der Heimat bieten, oder mit andern Worten gesagt, alle diejenigen Rohstoffe an sich zu ziehen und verarbeiten zu lassen, die sich zur Ölerzeugung eignen, in gewöhnlichen Zeiten jedoch unbenuzt geblieben sind. Einen Rohstoff für die Ölgewinnung, der bisher nicht ausgenutzt wurde, bilden die Kürbisterne. Sie sind für diesen Zweck besonders wichtig. Man darf die gesammelten Kürbisterne aber keinesfalls auf dem Ofen, sondern ausschließlich an der Sonne oder Luft trocknen. Sie müssen auch öfter umgeschauelt werden, da sie leicht schimmeln. Nur bei großen Mengen ist die Verarbeitung zur Ölgewinnung lohnend, denn erst aus 20 Zentner Kernen ist ein Zentner Öl zu gewinnen. Da es so sehr wichtig ist, daß kein Kern ungenutzt zugrunde geht, ist rege Sammeltätigkeit notwendig, um dem Vaterland zu dienen und unsere Nahrungsmittel vermehren zu helfen. Auch die Obstkerne sollen im ganzen Reiche möglichst restlos zur Ölgewinnung herangezogen werden. Gesammelt werden nur Steine von Kirschen, Pflaumen, Zwetschgen, Mirabellen, Reineclauden und Aprikosen. Trockene Walnüsse haben einen Ölgehalt von 10 %. Deutschland hat 1½ Millionen tragfähige Walnußbäume, die eine Ernte von etwa 46 Millionen Kilo in guten Jahren bringen können. Eine 10prozentige Ausbeute dieser Ernte würde uns über 4000 Tonnen feinsten Speiseöls bringen. Dennoch soll von einer Beschlagnahme der Walnüsse abgesehen und nur versucht werden, freihändig größte Mengen anzukaufen, damit nicht die Möglichkeit des Genusses dieser beliebten frischen Früchte genommen wird. Die aus dem Auslande hereinkommenden Walnüsse und Haselnüsse sind durch Bundesratsverordnung für den Kriegsausbruch monopolisiert worden. Aus den Korbkastanien ein zu Speisewecken geeignetes Öl zu gewinnen, hatte man im vorigen Jahre wegen des in den Kastanien enthaltenen Giftes aufgegeben, zumal man der Ansicht war, daß die Kastanien auf dem indirekten Wege des Verfütterns unserer Öl- und Fettbilanz zusetzen kommen würden. In diesem Jahr vorgenommene Versuche haben jedoch ein Verfahren der Ölgewinnung aus Korbkastanien ergeben, das ein von giftigen Bestandteilen freies Öl liefert, das zur Speisefettfabrikation ohne Bedenken zu verwenden ist. Zurzeit schweben Verhandlungen, inwieweit die Korbkastanie zur Ölherstellung herangezogen werden kann, ohne den Landwirten ein von jeher gebrauchtes Futtermittel für das Vieh zu entziehen. Daß unser Wald ganz besonders als Öllieferant anzusprechen ist, ist auch nicht allgemein bekannt. Zunächst finden wir in ihm den Haselstrauch, dessen Früchte ein vorzügliches, klares und leicht flüssiges Öl liefern. Es dient zum Einölen von Uhren und feinen Maschinen, zur Parfümerie- und Seifenfabrikation, sowie als Speiseöl. — Die Nadelwälder liefern uns das bekannte Terpentin, jenen honigartigen Balsam, der farblos und dünnflüssig durch die jetzt infolge der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse gesetzlich freigegebenen Harzung gewonnen wird und durch Destillation das Terpentinöl ergibt. Kiefernsamenöl gibt vorzügliches Firnis. Der eigentliche deutsche Ölbaum aber ist die Buche. Das aus ihren Früchten, den Buchedern gewonnene Öl kommt dem Olivenöl gleich. 100 kg Buchedern geben 17 kg Öl. Schon seit langem ist es gepreßt worden in Thüringen, am Rhein und in Hannover. Heiß gepreßtes Öl sieht dunkel aus und schmeckt herb. Es dient als Brenn- und Schmieröl. Kaltgepreßtes ist hellrot, klar und mild. Die Gewinnung von Öl aus Lindensamen hat sich nicht als lohnend erwiesen.

Von der Schlesischen Gesellschaft für Volkstunde. (Aus der Schl. Zeitung). Am 18. Jan. hielt die Schlesische Gesellschaft für Volkstunde in der Universität ihre diesjährige Hauptversammlung. Zunächst gab der Vorsitzende, Universitätsprofessor Geh. Regierungsrat Dr. Siebs den Jahresbericht über die Arbeiten der Gesellschaft. Aus ihm ist hervorzuheben, daß die Zeitschrift „Mitteilungen“ trotz des Krieges, ja sogar in erweitertem Umfange erschienen ist, und daß in der Reihe „Wort und Brauch“ die Bücher „Schlesische Volksliederforschung“ von

Günther und „Geschichte der mundartlichen Literatur Schlesiens seit Holtei“ erschienen sind und eine oft empfundene Lücke ausfüllen. Die Sammlung der Volkslieder und vor allem die Stoffsammlung für das geplante schlesische Wörterbuch sind sachgemäß fortgeführt worden. Weniger günstig sind die Fortschritte zu beurteilen, die bisher die Sammlung der Soldaten- und Kriegslieder, der Soldatensprache und des Kriegsaberglaubens gemacht hat. Obschon im Felde und in den Lazaretten reichliche und gute Gelegenheit wäre, ist doch der Wunsch der Gesellschaft, daß dem Vorsitzenden mancherlei Beobachtungen und Aufzeichnungen eingesandt würden, nicht erfüllt worden. Das gleiche gilt von dem Aberglauben und den Sagen, die sich an unsere Gloden knüpfen. Wie viele Erzählungen aus früherer Zeit verbinden sich mit den meisten unserer Gloden: man denke nur an die Sagen von der Ermordung des Glodengießertnaben, von den verjunkten und wandernden Gloden, von der Sprache, die die Gloden reden. In ganz Deutschland werden jetzt, wo so manche Gloden eingeschmolzen werden, alle auf sie bezüglichen Sagen und Bräuche gesammelt und auf Veranlassung des Kultusministeriums zu einem großen Werke verarbeitet. Bei der dann folgenden Vorstandswahl wurden zum Vorsitzenden gewählt Geh. Reg.-Rat Professor Siebs, zu seinem Stellvertreter Geheimrat Hillebrandt; zum Schriftführer Professor Hippe, zum Stellvertreter Prof. Seger; zum Schatzmeister Dr. v. Eichborn; weiterhin die Herren Geheimrat Zeit, Schrader, Prof. Körber, Kühnau, Olbrich, Klapper und Provinzialschulrat Janßen.

Guillemain-Reichert (Lauban): An der Grenze. Kriegstaschenbuch eines Unteroffizierschülers vom 35. französischen Infanterie-Regiment. Deutsche Übersetzung von Major Reichert in Lauban. Preis brosch. 1 Mark. — Die im vergangenen Jahre in Greiffenberg i. Schl. im Verlag der Greif-Druckerei von unserem Mitgliede Major Reichert veröffentlichte treffliche Übersetzung dieser Schrift des vor Kriegsausbruch in Belfort garnisonierenden Leutnants schildert die Erlebnisse und Beobachtungen eines französischen Unteroffizierschülers im gegenwärtigen Kriege gegen Deutschland von der Mobilmachung bis zum siegreichen Überschreiten des Rheins. In einer kurzen Einleitung zu der deutschen Ausgabe, die der Übersetzer „Dem deutschen Volke und seinem tapferen Heere“ gewidmet hat, würdigt Dr. Spidernagel die Bedeutung des Buches als Dokument für die Tatsache, daß die Regierungen des Vierverbandes den gegenwärtigen Angriffskrieg gegen uns von langer Hand vorbereitet haben, wobei für Frankreich die Hoffnung auf Wiedereroberung Elsaß-Lothringens die Triebfeder des Handelns war. Der Vernichtungskampf gegen Deutschland stand als klares Ziel den maßgebenden Stellen vor Augen; diese Schrift sollte dazu beitragen, dies Ziel in die Köpfe des einfachen Soldaten zu hämmern, für sie sollte die Lektüre des Buches neben der Unterhaltung auch der Belehrung dienen. Darum sei gerade jetzt, wo man auf gegnerischer Seite erneut versucht, Deutschland für den Krieg verantwortlich zu machen, empfehlend auf die Lektüre dieses bereits in 4. Auflage erschienenen Buches hingewiesen. Der Verfasser hat ein Buch für alle Deutschen geschaffen, die unsern tapfersten Feind kennen lernen wollen, und es ist zu wünschen, daß diese Tagebuchblätter in der sprachlich schönen Übersetzung des Majors Reichert einen dankbaren Leserkreis finden.

Dr. Rosen berg, Geh. Studienrat: Vom Gebirge. (Sritsch f. Höhe f. Fahrpreise. Gebirgschub.) Also auch Sritsch tot? Der langjährige Leiter der Ortsgruppe Arnsdorf, eines herrlichen Dorfes, das nur den einen Fehler hat, von dem noch helleren Ruhm des benachbarten Krummhübel und Brüdenberg doch überstrahlt zu werden. — Und Höhn lebt auch nicht mehr?, der seine Heimatliebe so köstlich bewies, indem er seine kunstreich und mühevoll gesammelten Heimatskleinode unserem Museum überließ, nicht ohne sie selbst mit kundiger Hand geordnet zu haben? Ja, und was wäre erst geworden, wenn jene Nachricht vom dem Tode eines Mannes sich bewahrheitet hätte, die ich selbst in einer Berliner Zeitung gelesen habe, eines Mannes, der geradezu unersetzlich ist, der für das Gedeihen und Weiterleben des ganzen Vereins gar nicht zu entbehren ist? Dann hätte auch ich mich verzweifelt in Saß und Asche gehüllt und das Kriegsjahr für ein Unglücksjahr des großen Vereins erklärt, das er nicht überleben würde. Aber es war eben eine falsche Nachricht

deren Ursprung leicht zu erklären ist. Nicht als ob die Sülle der Jahre, die wir in ihm verkörpert finden, sie nicht unwahrscheinlich erscheinen ließ, nicht als ob schon die Natter der Krankheit an ihn herangeschlüchsen wäre, war dies Gerücht entstanden, nein, weil eine Schriftleitung telephonisch der anderen mitteilte: Bewahret Raum, eine Todesnachricht von S. kommt noch. Damit war die Todesanzeige des Hauptmanns höhne gemeint. Das war allerdings ein delphisches Orakel. Sollte von S. genitivus subjectivus sein oder objectivus? Jedenfalls war alles einem schweren Traume vergleichbar, bei dem man, wenn man erwacht, ein schönes befehlendes Gefühl hat des „Erlöst- und Erleichtertseins“. Fast aber möchte man diesen ein solches Erlebnis gönnen. Sie können dann bei Lebzeiten schon Genuß von den Nachrufen haben, die sonst nur den Anverwandten einen schwachen Trost geben. Jetzt gerade, wo über unseren Verein doch auch wie über alles in unserem Vaterlande eine schwere Krisis gekommen ist, jetzt ist ein kundiger, ruhiger Steuermann nötig. Unterseeboote rennen gegen unser kostbares Schiff. Das sind jene Erwägungen: Wie sollen wir für etwas Nichtnotwendiges Geld opfern und Interesse zeigen, wo wir alles so nötig haben für den kostbarsten Besitz, für Freiheit, Wohl und Dasein? Aber auch dann muß man daran denken, daß bei einem so langen Krieg das menschliche Herz Ausschau hält und Ausschau halten muß nach den grünen Wäsen, die in der Ferne winken, wenn alles erst vorüber ist und die Winterstürme des Krieges schweigen. Dann gilt es wieder, unsere schöne Bergheimat, die ein gnädiges Schicksal vor unmittelbaren Kriegsschäden, auch vor Fliegerbomben geschützt hat, denen wieder zugänglich zu machen, die sich Kraft holen wollen in der Luft und Weide für Auge und Herz begehren. Darum begrüße ich es auch, wenn neulich alle Ortschaften des Gebirges, Vertreter sandten, mit der Weisung, doch zu unterjuchen ob die Erhöhung der Fahrpreise der Elektrischen Bahn ins Gebirge auch berechtigt ist, und wenn sie es ist, wie weit sie gehen darf. Es war nur recht und billig, wenn der Vertreter für Hermisdorf u. K., Rechtsanwalt Dr. Kraemer, die Wichtigkeit der Sache für den Ausflugs- und Wirtschaftsverkehr hervorhob. Wenn z. B. für einen Ausflug von Hirschberg nach Hermisdorf statt 30 Pfg. nun 50 Pfg. erhoben würden, so bedeute das für eine Familie von 5 Köpfen, eine Steigerung der Ausgaben von 3 auf 5 M. Für den Wirtschaftsbetrieb, wenn 3 Personen wöchentlich 2 mal zur „Stadt“ führen, habe das dieselbe Bedeutung, als wenn die Wirte ihre Mieter plötzlich um 125 M. steigerten.“ Für uns ist das genügend, was die Einzelnen zur Entscheidung dieser Frage beisteuerten, und daß auch der größte Industrielle des Gebirges, Herr Geheimrat Dr. ing. Söllner und andere wichtige Persönlichkeiten gegen eine solche Verteuerung Einspruch erhoben, indem sie unter anderem darauf hinwiesen, daß Familienväter 300 M. mehr Fahrkosten für ihre 3 schulpflichtigen Kinder jährlich brauchen würden. Ergo, auch für uns ist eine derartige Erhöhung eine Kriegsgefahr, der wir nach Möglichkeit zu steuern suchen werden. Nein! Unsere Aufgabe muß in dieser ernsten Zeit darin bestehen, durch Vorträge, die übrigens zahlreicher als je früher z. B. in Hirschberg besucht werden, das einschlummernde Interesse für unseren Verein

immer zu wieder wecken und nicht müde zu werden, was wir haben, zu bewahren, daß wir es, wie unser geliebtes Vaterland, unseren Kindern, stärkeren Schultern übergeben können. Lebhaft ist auch die Neuerung zu begrüßen, die von der Ortsgruppe Krummhübel ausgegangen scheint, einen Rettungsverein zu gründen, der Schläufer, die, sei es in ihrem Wagemut zu viel sich zugetraut, sei es von unvorhergesehenen Wetterkatastrophen ereilt sind, noch zu retten oder wenigstens ihre Körper zu bergen bestrebt ist, was ja z. B. bis jetzt noch nicht bei der jungen Menschenblüte des Oberjetzundaners Jaeschke gelungen ist.

Da die Fortsetzung der ersten Abhandlung über das Rotliegende der Oberzensurbehörde nach Berlin eingesandt werden mußte, verspätete sich die Ausgabe des „Wanderer.“

Dr. Rosenberg.

Von der Zeitschrift „Wanderer im Riesengebirge“ sind zwei gut erhaltene Exemplare, das eine gebunden bis 1908 das andere gebunden bis 1915, ferner der Gebirgsfreund Jahrgang 1880—1900, Schlesische Provinzialblätter 1862—1873, Jahrbuch des Gebirgs-Vereins für das Jeschken- und Ibergbirge 1886—1915 sämtlich gebunden zu verkaufen durch die Ortsgruppe Hirschberg

Schluss des redaktionellen Teils.

Verantwortlicher Schriftleiter: Geh. Studienrat Dr. Rosenberg in Hirschberg.

für den nachfolgenden Anzeigenteil verantwortlich: Max Beier in Hirschberg.

Anzeigenteil.

Hirschberg i. Schl. gegenüber der Oberrealschule
Schülerpension von
Frau Dir. Weinrich
 bestens empfohlen. [9]
 Sorgfältige Pflege, strenge Aufsicht.

Anzeigen
 für die nächste Ausgabe des Wanderer erbitten wir bis zum
12. März
General-Anzeiger f. d. R.,
Hirschberg i. Schl.

Julius Kopp, Mühlenwerke u. Flockenfabrik

Neusalz a/O. Grünberg i/Schl. Kontopp i/Schl.

fabriziert Graupe, Graupengrütze und Gerstenmehl
 trocknet Kartoffeln und Rüben in Lohn
 und mahlt Kartoffelflocken zu Mehl und Grieß. 17

<p>Bettwäsche Tischwäsche Hauswäsche Küchenwäsche Leibwäsche Trikotagen Handarbeiten Taschentücher Morgenröcke Morgenjacken Blusen Unterröcke</p>	<p>Landeshuter Leinen- u. Gebildweberei: Grösstes Spezialhaus der Welt für Leinen u. Wäsche</p> <h1 style="margin: 0;">F. V. Grünfeld</h1> <p style="margin: 0;">Berlin W 8, Leipziger Straße 20—22</p> <p style="margin: 0;">Leinen u. Wäsche jeder Art :: Braut-Ausstattungen in jeder Preislage</p>	<p>Herrenwäsche Krawatten Berufskleidung Gardinen Vorhänge Schlafdecken Reisedecken Bettdecken Stepdecken Bettstellen Leinen- und Baumwollstoffe</p>
<p>Eigene mech. und Handweberei Näh- u. Stick-Werkstätten Umfangreiche Hausbeschäftigung.</p>	<p>Mehr als 2000 un-mittelbar beschäftigte Angestellte, Fabrik- und Heimarbeiter.</p>	<p>Postfreier Versand von 30 M. an. Umtausch bereitwilligst Proben von allen Artikeln zu Diensten.</p>
<p>Bitte verlangen Sie die Hauptpreisliste Nr. 56 M. (mit 2500 Abbildungen). Besichtigung meines Betriebes in Landeshut i. Schl. gern gestattet. Brautausstattungs-Preisliste Nr. 34 G.</p>		